

1968 – Protest gegen die „unbewältigte Vergangenheit“

Predigtreihe „Umbrüche und Aufbrüche“,

12. August 2018, 10.00 Uhr, Hauptkirche St. Nikolai,

Hauptpastor und Propst Dr. Martin Vetter

Liebe Gemeinde!

Ein halbes Jahrhundert trennt uns inzwischen von den Ereignissen um 1968:

Nicht nur in Frankfurt, in Berlin oder in Hamburg gingen damals Tausende auf die Straße. Auch in Paris, in Rom und in Prag protestierte eine „kritische“ Jugend. Der Umbruch von 1968 veränderte das Lebensgefühl einer Generation.

Die einen verbinden jene Zeit mit einem rebellischen Soundtrack: Janis Joplin und Jimi Hendrix gaben den Ton an, die Rolling Stones und die Beatles. Pete Seegers Song: „Sag mir, wo die Blumen sind“, klingt uns im Ohr.

Andere erinnern schier endlose Debatten zur Kritik des Kapitalismus und zum „politischen Versagen“ der Elterngeneration. Martin Luther Kings Einsatz für die Bürgerrechte der Afroamerikaner und für Frieden in Vietnam imponierte weltweit.

Es ging beim kulturellen Umbruch jener Zeit um nichts Geringeres als um eine bessere Welt. Gefordert wurde die Freiheit der Unterdrückten, die gesellschaftliche Teilhabe aller, ein Mehr an Demokratie.

Eine spektakuläre Aktion vom 9. November 1967 in Hamburg zeigt, wogegen sich die Studierenden wandten:

Anlässlich der feierlichen Rektoratsübergabe an der Hamburger Universität zogen die Professoren – es waren überwiegend Männer – angeführt vom Rektor in ihren standesüblichen Talaren in ein voll besetztes Auditorium Maximum.

Zwei Studenten gelangten in ihren besten Anzügen auch ohne Eintrittskarte ins restlos gefüllte Haus. Als die Professoren die Treppen des Audimax hinunterschritten, sprangen die beiden vor. Sie enthüllten ein Transparent und setzten sich damit an die Spitze des Zuges. Zu lesen war die Aufschrift: „Unter den Talaren – Muff von 1000 Jahren“. Da die Honoratioren hinter dem Banner schritten, ahnten sie nicht, wie ihnen geschah. Das Pressefoto dieser kühnen Aktion aber wurde zu einem Symbol der 68er-Bewegung.

„Unter den Talaren – Muff von 1000 Jahren“ – Der Slogan spielte auf die deutsche Vergangenheit an. Die Metapher von den „Talaren“ hinterfragte überkommene Machtgefüge und verkrustete Strukturen.

Damit brachte sie ein Kernanliegen der deutschen Studentenbewegung auf den Punkt: Das von den Nationalsozialisten propagierte 1000-jährige Reich war gescheitert. In der deutschen Nachkriegsgesellschaft aber kam die Aufarbeitung jener Zeit nur mühsam in Gang.

Nicht nur an den Universitäten, auch in Justiz, Wirtschaft und Politik – heute wissen wir: auch in der Kirche – hatten teils Männer das Sagen, die bereits in den Jahren des Nationalsozialismus führende Ämter ausgeübt hatten. Dagegen beehrten die Studierenden auf. Der NS-Faschismus sollte aufgearbeitet werden: politisch, juristisch und moralisch.

Was man an jenem 9. November auf den ersten Blick nicht sah, doch später lesen konnte: Der schwarze Stoff, von dem sich die Parole in weißer Schrift abhob, war ein Stück Trauerflor für den in Berlin getöteten Studenten Benno Ohnesorg. Am 2. Juni 1967 traf ihn bei Protesten gegen den Besuch des persischen Schahs die Kugel eines Polizisten in den Hinterkopf. Die Studentenbewegung hatte ihren ersten Märtyrer.

Was ist vom gesellschaftlichen Aufbruch jener Tage politisch und religiös geblieben? Anlässlich des 20. Dienstjubiläums der 68er beantwortete der Philo-

soph Jürgen Habermas die Frage nach dem politischem Erbe kurz und bündig: „Frau Süßmuth.“

Habermas spielte damit auf die Liberalisierung der Bundesrepublik in den 1970er und 1980er Jahren an. Als Folge der globalen Protestwelle resümierte er eine kulturelle Revolution: Den Wandel der Geschlechterrollen, das Engagement vieler Bürger*innen in der Umwelt- und Friedensbewegung. Eine entspannte Sexualmoral.

Ich möchte das Erbe der 68er in einer Frage bündeln: „Von welchem Standpunkt aus sprichst du?“ – So fragte man in den Debatten immer wieder.

„Von welchem Standpunkt aus sprichst du?“ – Die Frage ist auch in unserer Zeit relevant: Ein Gedanke berührt mich eher, wenn er von einer konkreten Stimme geäußert wird oder wenn ich weiß, mit welchen persönlichen Erfahrungen sich die Äußerung verbindet. Abweichende Positionen lassen sich besser begreifen. Denn bis heute scheiden sich an der 68er-Bewegung ja auch die Geister:

Jörg Meuthen beispielsweise, Bundessprecher der Alternative für Deutschland (AfD), ätzte gegen ein „rot-grün versifftes 68-Deutschland, von dem wir die Nase voll haben“. „Von welchem Standpunkt aus sprichst du?“ – So möchte ich den Bundessprecher der AfD fragen ebenso wie den Philosophen Habermas.

Die richtige Frage am richtigen Ort kann einen starken Impuls vermitteln.

Rechtspopulisten mag die von emanzipativen Elementen geprägte 68er-Kultur gegen den Strich gehen. Doch wie gelingt ein konstruktives Gespräch über Gerechtigkeit, sozialen Frieden und Demokratie in Deutschland?!

Vielleicht haben die 68er am stärksten die Kirche beeinflusst. Jedenfalls hinterließ der politische und kulturelle Umbruch in Theologie und Kirche nachhaltige Spuren!

Benno Ohnesorg etwa war Mitglied der Evangelischen Studentengemeinde Berlin, die bei den Protesten mitmischte. Rudi Dutschke, der führende Kopf der außerparlamentarischen Oppositionsbewegung, war überzeugter Protestant.

Man berief sich auf Jesus, sein Zeugnis für Wahrheit und Freiheit. „Die Wahrheit wird euch frei machen“, heißt es im Johannesevangelium (Joh 8,32). Nach Auffassung der 68er allerdings sollten Wahrheit, Liebe und Freiheit mehr sein als bloße Worte. Liebe das sind Worte und Taten!

1968 in der Zeit des Vietnamkriegs war eine Frömmigkeit en vogue, die Solidarität übte mit den Armen und Unterdrückten. Glaube und Politik sollten in christlich-revolutionäre Praxis umgesetzt werden.

Ein Gottesdienstformat ist dafür das beste Beispiel: Das „Politische Nachtgebet“. Es entstand 1968 beim Essener Katholikentag. Ein ökumenischer Arbeitskreis hatte die Liturgie vorbereitet. Da der Gottesdienst den Organisatoren des Katholikentages nicht genehm war, legten sie ihn auf 23.00 Uhr. So erlangte das „Politische Nachtgebet“ seinen Namen.

Anschaulich schildert der Roman „Spiel der Zeit“ der Schriftstellerin Ulla Hahn, was in Essen vor sich ging:

„Überm Altar das Kreuz, überm Kreuz ein Spruchband: `Vietnam ist Golgatha´. Rechts und links Stellwände. Fotos aus Vietnam auf der einen; die Hinrichtung eines Vietkong durch einen vietnamesischen General, Kinder, die mit hochgehobenen Händen vor grinsenden GIs fliehen. Entlaubte Wälder, brennende Häuser, Reihen ermordeter Zivilisten. My Lai. Auf der anderen Tafel Fotos vom Einmarsch der Russen in Prag. Vorm Altar die Veranstalter“.

Zu diesen Veranstaltern gehörte die Hamburger evangelische Theologin Dorothee Sölle. Ulla Hahn beschreibt, wie Dorothee Sölle im Nachtgebet die politischen Ereignisse mit Bibelstellen in Verbindung brachte:

„Ich hatte Hunger“, heißt es in der Bibel, „und ihr habt mich gespeist“. Was aber lesen wir dort? Sie machte eine Kopfbewegung in Richtung der Vietnamfotos. „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt die Ernte meines Landes chemisch vernichtet“.

Zum ersten Nachtgebet kamen über 1000 Leute! Der Abend erzeugte Resonanz: „Stille breite sich aus. Ja, auch so konnte man die Bibel lesen. Aber *nur* so? Ja, nur so. Jedenfalls nach Meinung der Veranstalter.“

Im „Politischen Nachtgebet“ las man die Texte in einer befreiungstheologischen Perspektive. Aufsehen erregte ein für diesen Abend formuliertes Glaubensbekenntnis:

„Ich glaube an Jesus Christus, der aufersteht in unser Leben... Jeden Tag habe ich Angst, daß er umsonst gestorben ist, weil er in unseren Kirchen verscharrt ist, weil wir seine Revolution verraten haben in Gehorsam und Angst vor den Behörden“.

Prompt protestierte der Präses der Rheinischen Kirche gegen die politische Theologie des Nachtgebets. Auch in der Bevölkerung gab es nicht nur Zuspruch. Den meisten evangelischen Christinnen und Christen war die ethische Frömmigkeit fremd. Umso denkwürdiger muss heute erscheinen, wie viele Menschen dieses Format anzog.

1972 wurde das „Politische Nachtgebet“ abgesetzt. Alles hat seine Zeit. Andere liturgische Formen kamen auf. Die „Ökumenische Beatmesse“ oder das „Feierabendmahl“ auf Kirchentagen waren weniger wortlastig. Sie sprachen Leib und Seele an und erreichten ein breiteres Publikum.

„Von welchem Standpunkt aus sprichst du?“ – Ich befrage mich selbst. Ob mich die Erinnerung an die 68er vor zehn Jahren ähnlich bewegt hätte wie

2018? Utopien von einer besseren Welt zu vertreten, schien lange Zeit obsolet. Schnee von gestern.

Heute treten politische und auch kirchliche Führer an, um autoritäre Strukturen in der Gesellschaft wieder herzustellen. Wie können Christ*innen sich demgegenüber stark machen für die Freiheit der Unterdrückten, für gesellschaftliche Teilhabe und mehr Demokratie.

2017 tagte in Hamburg der G 20-Gipfel. Tausende gingen auf die Straße. Die friedlichen Demonstrant*innen zeigten an, dass Frieden und Gerechtigkeit auch in unseren Tagen vielen Menschen verwehrt bleibt.

Wer seinen „Standpunkt“ beschreibt, ist herausgefordert, die eigene Haltung zu reflektieren. Dies schließt die Möglichkeit ein, Alternativen zu wägen, die eigene Position ggf. auch zu ändern. Alles in allem ist deshalb die Frage nach dem Standpunkt als Erbe von 68 auch für uns relevant. Sie kann uns anleiten, demokratisch und solidarisch zu denken und zu handeln.

Gott gebe uns Mut, nach Wahrheit und Freiheit zu streben. Damit wir Brücken bauen zwischen Kulturen, Völkern und Religionen.

Amen.